# In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 130 Posen, den 9. Juni 1929 3. Jahrg.

## Der Mann seiner Frau.

Die Geschichte einer jungen Ehe.

Von Otto Krack.

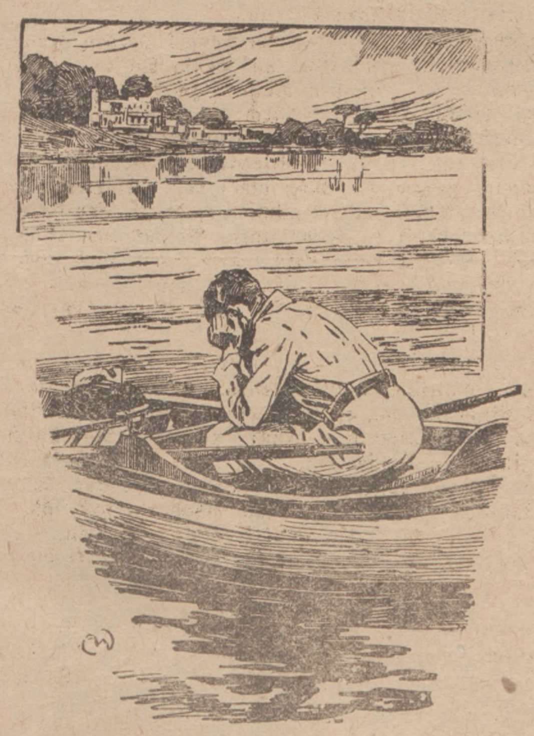
(27. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Nur fort — nur fort — daß er niemand sah — daß ihn niemand sah!

Und er setzte sich zurecht, faßte, umklammerte die Riemen, legte sich hinein, brauchte seine Arme, seine ganze Kraft, daß es jedesmal einen Ruck gab, einen Stoß nach vorwärts — und Schlag auf Schlag, daß es knarrte und ächzte, daß es sprühte und spritzte, und das Wasser gluckste, rauschte unterm Kiel —.

Und in ihm ein Gären und Drängen, ein ohnmächtiger Grimm, eine berserkerhafte Wut, ein wahrer Haß, daß er die Zähne zusammenbiß, daß es ihn schüttelte, ihn gelüstete, etwas zu zerbrechen, zu zerstören. Käm doch ein Sturm — ein wilder, wütiger Sturm, gegen den er sich stemmen und wehren, mit dem er ringen und kämpfen mußte, daß er sich ausrasen konnte, das tobende Blut beruhigen — —!

Aber diese Stille, kaum ein Lüftchen — das Wasser fast eben — kleine plätschernde Wellen — äh, dieser Tümpel, dieser Ententeich, ringsum geschützt und geschirmt, umgeben von waldigen Hängen —.



Mitten auf dem See hielt er inne, zog die Ruder ein, sah sich um. Kein Boot, kein Dampfer. Er allein. Aber da drüben sein Haus — nein, das Haus seiner Frau — und nebenan ein rotes Dach — und da ein drittes — ein viertes — ihm war plötzlich, als fühlte er sich beobachtet, als säh man mit Ferngläsern auf ihn — und er griff wieder zu den Riemen, ruderte ans Ufer, wo ihn Baum und Busch verbargen, wo er sich verstecken konnte — in Schilf und Rohr . . .

Da saß er — die Arme auf den Knien — mit hängendem Kopf — die Augen stier am Boden —.

Ein armer Mensch — ein zermürbter, zerquälter Mensch —

Und sein Leben zog vorüber. Sein ganzes Leben. Wie eine Reihe Bilder. Von Kind an, von den ersten Anfängen bis heute, bis zu dieser Stunde.

Er sah sich als Junge daheim — durch Wald und Feld streifen — auf dem Wasser rudern und segeln — in der dumpfen Schulstube sitzen — sah sich in die Welt fliegen — zusammen mit Marnitz — ja — Marnitz — wo der wohl war, wie's dem wohl ging, seit sie sich getrennt hatten — er wußte nichts von ihm — sah sich als Studenten — als jungen Arzt um sein Fortkommen ringen — ach, die böse, schwere Zeit —! Bis es besser und besser wurde, daß er aufatmen, ruhig der Zukunft entgegengehen konnte — und dann die erste Begegnung — sein Zusammentreffen mit Erika — unten am Schlachtensee — im Winter beim Rodeln —!

Ja, das war die Wendung! Da hatte es begonnen — sein Glück — oder sein Unglück —? Ach, Glück wie Unglück — beides zusammen — das ging Hand in Hand . . .

Sie liebte ihn — hatte ihn geliebt von Anbeginn — das wußte er — ja — und das war vielleicht schuld — ihre Eifersucht, ihr Mißtrauen gegen andere — gegen alle Welt — sie hatte ihn loslösen, für sich haben wollen — ganz allein für sich — das war ihr Zweck gewesen — die Triebfeder all ihrer Handlungen — ihr ganzes Sinnen und Trachten —.

Und leidend, kränklich, wie sie war, hatte er nichts dagegen getan, niemals eingegriffen, hatte alles ruhig gehen lassen, wie es wollte. Aus Rücksicht? Aus Mitleid? Aus Güte? Nein, auch aus Schwäche! Aus Schlappheit! Ja, ein Schwächling war er, ein Weichling, aber kein Mann, kein entschlossener, herzhafter Mann —!

Ihr Wunsch war ihm Befehl! Er hatte nie einen Willen gehabt, ihr nie die Zähne gezeigt, sich ihren Einfällen und Launen nie widersetzt — hatte sich immer hübsch gängeln lassen, sie als Frau verwöhnt, verzogen, wie man sie daheim als Mädel verwöhnt und verzogen hatte.

Vom ersten Tag ihrer Brautzeit, ihrer Ehe.

Und sie war nicht zufrieden gewesen, hatte immer nachgefaßt, immer mehr verlangt —. Bis sie ihn so weit hatte, wie sie ihn haben wollte, bis er in ihren Händen war — ganz und gar in ihren Händen — —

Darauf hatte sie alles angelegt, darum war alles geschehen — alles und alles —!

Darum ihre Abneigung gegen die Stadt — gegen die Wohnung, die sie hatten — ihre kühle, feindselige Haltung gegen seinen Kreis, seine Freunde und Bekannten — darum ihr ewiges Drängen aus Berlin — ihr wochen- und monatelanger Aufenthalt in Schlachtensee — ihre Lust zu reisen. — Darum endlich ihre Sehnsucht aufs Land — das Haus draußen, das sie sich gebaut hatte — draußen in der Einsamkeit — fern von aller Welt —!

Alles hatte seinen Grund, seine Ursache: ihn langsam von seinem Beruf abzuziehen — ihn von seinen Arbeiten zu entwöhnen — ihm die Stadt zu verleiden. — Und er hatte nichts gemerkt, hatte zu allem Ja und Amen gesagt!

Aber jetzt war's ihm klar, jetzt wußte er's!

Und wenn's nur das gewesen wäre — weiter nichts —, wenn's damit ein Ende gefunden hätte! Das ließ sich ertragen!

Aber daß er sich bewegen, verleiten ließ, ganz hinauszuziehen,

die Stadtwohnung aufzugeben, seinem Beruf zu entsagen — das war das Letzte, Entscheidende! Damit gab er sich auf, seine Freiheit, Selbständigkeit, Selbstbestimmung, gab sich verloren, machte sich abhängig, zum Sklaven seiner Frau —!

Denn hier handelte es sich nicht bloß um innere Dinge — um Gedanken und Gefühle — Anschauungen und Begriffe — um Liebe und Freundschaft —, nein, hier war etwas anderes, äußeres im Spiel — hier kam das Leben mit seinen Ansprüchen, hier sprach die Wirklichkeit ein Wörtlein mit — die gemeine, alltägliche Wirklichkeit.

Hier hieß es: Geld — Geld — Geld!

Ja, das liebe Geld —!

Seine Seele hing nicht daran — hatte nie daran gehangen — wahrhaftig nicht — ein notwendiges Übel war's ihm immer gewesen — nichts anderes — aber daß es das war, ein notwendiges Übel, hatte er nie so gespürt, nie so empfunden am eigenen Leib wie jetzt, in dieser Zeit.

Gleich nachdem sie sich verheiratet hatten, gleich nach ihrer Hochzeit, hatte Erika ihn gebeten, alles in die Hand zu nehmen: ihr Vermögen zu verwalten, die Zinsen einzuziehen, Einnahmen und Ausgaben zu regeln, Zahlungen zu leisten, den Rest anzulegen, überhaupt die ganze Geldwirtschaft zu führen — das war ihr lästig, sie liebte das nicht, mochte nicht rechnen, nicht zählen. — Aber mit fremdem Gut umgehen, über fremdes Eigentum verfügen —? Nein, dazu konnte er sich nicht entschließen, damit wollte er nichts zu tun haben. Das mußte sie schon selbst besorgen, die kleine Mühe war's wohl wert . . .

Nur während ihrer Krankheit, als sie lag, hatte er sich darum gekümmert, ihr alles abgenommen, da sie doch zu schwach, zu nichts fähig war. Und sie hatte alles gehen lassen, hatte nichts erwähnt — glaubte vielleicht, daß es nun so bleiben würde? Aber er dachte nicht daran. Sobald sie besser wurde, wieder aufstand, gab er alles aus den Händen, mußte sie es wieder übernehmen.

Er hatte ja sein Geld, sein Erspartes, und wenn's nur ein paar tausend Mark waren, die auf der Bank lagen. Das war sein Eigentum, sein redlich Erworbenes, mit dem er nach Belieben schalten und walten konnte. Und in den letzten Jahren, da seine Einnahmen immer geringer wurden, hatte er sein Guthaben angegriffen, um seine Bedürfnisse zu bestreiten, so daß es zusammenschmolz — immer mehr zusammenschmolz. —

Der Tag war nicht mehr fern, wo er das letzte herunterholte, wo alles aufgezehrt war, ihm nichts mehr blieb — kam näher und näher, rückte heran —, vor diesem Tage hatte er Angst, eine heimliche, zehrende Angst — ein Grauen überlief ihn, wenn er daran dachte . . .

Und warum —? War's nicht Torheit? Narrheit? Warum scheute er sich, hatte Furcht, schreckte zurück, diesen Schritt zu tun — diesen letzten kleinen Schritt —?

Soweit war er gegangen — so weit hatte er's kommen lassen — als wäre er blind gewesen, hätte eine Binde vor den Augen gehabt. — Was war er denn noch—? Was war sein —? Was blieb ihm —? Gehörte ihm —?

Die Erde, auf der er stand —? Das Haus, in dem er ein- und ausging —? Der Tisch, an dem er aß —? Das Brot, das er aß —?

Nichts — nichts — von alledem — nichts besaß er, nichts war sein eigen — alles Eigentum eines andern — seiner Frau. —

Und da hatte er den Kopf in den Nacken geworfen, hatte sich was Besonderes gedünkt, die Nase gerümpft über die andern, die's nicht so genau nahmen, hatte voll Verachtung herabgesehen auf seinen Schwager, Herrn Hahnebusch, und seinesgleichen. —

Was bist du denn —? Was tust du denn —? Bist du mehr — auch nur einen Deut besser —? Was ist der Unterschied —? Sag's mir doch, wenn du's weißt —! Pah — du gehörst zu ihnen — kannst ihnen die Hand drücken — du bist derselbe — genau derselbe —!

Der Mann deiner Frau —!

Wo ist deine Ehre? Deine Würde? Dein Stolz? — Was bleibt von allem —? Nichts —! Ein Nichtstuer bist du — ein Tagedieb — ein Lumpenkerl —!

Jawohl, ein Lumpenkerl —!

Er dachte es nicht mehr im Stillen, er sprach es aus, rief es in die Stille, schrie es hinaus, aus seinem gequälten Herzen. Und ein Grimm faßte ihn, eine Wut, ein Ekel —. Pfui, Teufel —! Und er spie aus — spie aus vor sich selbst. — — —

Und stöhnte laut auf — dumpf, heiser — nicht wie ein Mensch — wie ein Tier — und vergrub den Kopf in beide Hände. Und in ihm ein heißes Weh, eine Öde und Verzweiflung — wenn er doch eine Träne hätte — weinen könnte — daß er Erleichterung fände, Befreiung, Erlösung — aber nichts — seine Augen blieben trocken, seine Lippen brannten. — —

Er blieb sitzen, still, regungslos, stierte wieder vor sich hin ins Boot . . .

Was blieb noch übrig —?

Was fehlte noch —? Daß er zu ihr kam, sie anging um Geld, sich in die Hand stecken ließ, was er brauchte — das allein —! Dann war er fertig. —

Und das sollte er tun —? Das fertigbringen —? Er, der den Kopf so hoch getragen, der zu stolz gewesen war, irgend jemand in Anspruch zu nehmen, keinen Menschen im Leben gebraucht, keine Wohltat genossen, sich von niemand abhängig gemacht hatte —?

Wenn er nur daran dachte, wenn's ihm nur in den Sinn fiel, stieg's in ihm auf, trieb's ihm die Schamröte ins Gesicht, bäumte sich alles auf in seinem Innern.

Aber was tun —! Was tun —! Er war nicht der Herr der Welt, konnte die Erde nicht stillstehen heißen, die Zeit nicht aufhalten — die Tage rollten heran, rollten vorüber — einer nach dem andern — er konnte sie zählen — und die Stunde kam, kroch auf ihn zu — jene schreckliche Stunde, die die Leere in sich trug, in der er nichts mehr besaß, ein Bettler war — ein Bettler im wahren, wirklichen Sinn des Wortes.

Die Sonne stieg höher, traf ihn mit ihren warmen Strahlen. Wie lange hatte er hier gesessen, gegrübelt, gebrütet —? Er wußte es nicht, sah nach der Uhr, griff nach den Riemen.

Und stieß ab, wandte um, ruderte heim — aber langsam, zögernd, widerwillig — und immer matter, immer schwächer wurden die Schläge, je näher er kam . . .

Da lag der schöne, stolze Besitz — Garten und Park — und da oben auf der Höhe das Haus — hinwegblickend über Wasser und Wald — still, friedlich, von Sonne übergossen — wie eine Stätte der Ruhe, der Muße — wie ein Nest, das sich das Glück gebaut — aber ihm hatte es nichts gebracht, nichts beschert — keine Ruhe, kein Glück — nein — ihm hatte es alles genommen und geraubt — das Beste und Teuerste: Zufriedenheit und Freiheit. — Er liebte es nicht, konnte es nicht lieben, hoch und wert halten — denn es war ihm ein Gefängnis geworden, ein Kerker, in dem ihm Luft und Atem verging — und darum haßte er es — aus tiefster Seele.



Und er stand unten am Ufer, ballte die Faust, reckte und schüttelte sie gegen das Haus da oben. —

(Fortsetzung folgt.)

# Der Kampf mit der Bestie.

Von Maré Stahl.

Heute habe ich gelesen, daß Clas zum Tode verurteilt ist. Zehn Jahre lang habe ich ihn für tot gehalten, und ich habe mir gedacht: Es ist gut so, Clas. Aber nun ist mein Freund Clas des Mordes schuldig und soll geköpft werden.

Vor zwanzig Jahren habe ich mir durch ein Nichts seine Freundschaft erworben und habe ihn zehn Jahre lang mit Kraft angefüllt, so daß ich zuletzt ausgepumpt war wie ein leerer Schlauch. Zehn Jahre lang habe ich ihn mit aller Macht des Leibes und der Seele dem Abgrund ferngehalten, bi, er klug genug geworden war, ihn zu vermeiden. Und dann schickte ich ihn in die weite Welt, damit er ein Mann werden sollte, und nun wird er wegen Mordes geköpft werden.

Als ich zu ihm ins Gefängnis ging, hatte ich dasselbe Gefühl wie damals, als er mich verließ. Meine Kniegelenke waren weich wie Wachs, und mein Atem war schwach wie der eines Kindes. Ich mußte mich selbst anschreien, damit ich nicht dem Mann mit dem Schlüsselbund etwas vorweinte.

Wie ich hinter ihm herging und eine Tür nach der anderen hinter mir zuschnappen hörte wie gierige Mäuler, fühlte ich, wie mir die Haare zu Berge standen.

Hier saß er nun inmitten Zement und Eisen wie in einer großen, großen Mausefalle. In gewaltigem Rund schwangen sich Eisenkorridore um den Lichthof, und Eisenbrücken liefen von Galerie zu Galerie. Ueber die Brüstung gebeugt, mit aufgestützten Armen, starrten Wächter in die Tiefe, wie große Falken, die auf Beute lauern. Ab und zu schrie jemand eine Nummer aus, und dann kam ein schattenhaftes Wesen in Sträflingstracht herbeigehuscht und folgte einem Mann mit Schlüsseln, so wie ich. So also würde auch Clas aussehen. Das Kind Clas, das sanfter als ein Lamm war, das über einen toten Käfer weinen konnte, und das, wenn der Alkohol Gewalt über ihn bekam, wütender wurde als ein Stier und wilder als ein Tiger. Sie sagen ja, daß im Wein die Wahrheit liegt, und daß sich in ihm der Charakter offenbaren soll. Vielleicht im Wein, aber nicht im Whisky, er macht fast alle zu Bestien.

Als der Mann die Zellentür aufschloß, lehnte ich mich erst gegen den Rahmen, ich hatte so Angst vor dem ersten Blick. Ich habe noch nie ein so furchtbares Erschrecken gesehen wie heute, als Clas mich sah. Er fiel mit einem Schrei rücklings gegen die Wand und schlug die Fäuste vors Gesicht. Der Schließer und ich sprangen herzu und legten ihn auf die Pritsche. Dann ging der Mann hinaus. Ich setzte mich neben ihn und nahm seinen Kopf in den Schoß. Er war ja noch so ein Kind. Seine Haare waren noch genau so dick und blond, nur das braune Gesicht war von der Gefängnishaft gebleicht. Und wie er da weinte, wußte ich auf einmal, daß ich schuld war an seiner Tat. Wie hatte ich jemals annehmen können, daß dieses Kind ein Mann werden würde. — Endlich faßte er sich.

„O, warum bist du gekommen“, sagte er. „Ich habe immer gehofft, dir würde dieser Schmerz erspart bleiben. Ich habe immer gehofft, du würdest nichts erfahren. Denn ich habe ja immer gewußt, daß es einmal so weit mit mir kommen würde, aber du solltest denken, daß du mich gerettet hast. Ich habe dir dein halbes Leben gestohlen.“

„Rede nicht so, Clas,“ sagte ich, „was kann ich für dich tun. Ich weiß, daß es eine Erklärung für das alles geben muß. Ich will Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um dich frei zu kriegen. Wir werden wieder zusammen leben, und alles wird gut sein.“

Clas schüttelte den Kopf. „Es hat ja gar keinen Zweck,“ sagte er, „ich würde doch wieder in Konflikte geraten. Und außerdem — —“

„Du glaubtest doch einmal so fest an dich,“ sagte ich, „glaubst du nicht mehr?“

„Nein, ich glaube nicht mehr an mich“, sagte er und senkte den Kopf.

„Ich will dir lieber alles erzählen,“ brach es plötzlich aus ihm heraus, „für dich ist es ja nicht so schwierig, zu begreifen, wie für die Richter. Ich habe es ihnen ja auch nicht zugemutet, das alles zu verstehen.“

Seine Augen schweiften über die Wand, an der auf hölzernem Regal sauber und ordentlich der Wasserkrug stand und die aufgestellte Waschschüssel. Ueber den Tisch mit den sorgfältig hingelegten Papieren. Alles zeigte von seinem Hang zur Nettigkeit.

„Als ich dich verließ,“ begann er, „habe ich gearbeitet wie ein Pferd. Ich hatte ja meine Schlappheit schon bei dir ziemlich überwunden, und nun tat ich Männerarbeit. Ich
„Als ich dich verließ,“ begann er, „habe ich gearbeitet wie ein Pferd. Ich hatte ja meine Schlappheit schon bei dir ziemlich überwunden, und nun tat ich Männerarbeit. Ich
bin so ziemlich durch die ganze Welt gereist, und nicht als Luxusreisender. Ich habe Bäume im Kongo gefällt und in Rußland geflößt. Ich habe Gold gegraben und bin einmal ein ganzes Jahr lang nicht aus Schnee und Eis gekommen. Ich habe das alles getan, um mich stark zu machen und abzuhärten und habe gelebt wie der schlechteste Bauer — und schließlich habe ich geheiratet.“

Er stockte. „Sieh mich nicht an,“ sagte er, „es ist so ungeheuerlich. Ich kann es dir einfach nicht sagen, wenn du mich ansiehst.

Also ich hatte geheiratet. Wir lebten drüben auf einer Farm, und sie hatte dein Erbe angetreten und hielt ein wachsames Auge auf mich. Ich will dir nicht beschreiben, wie gut sie war. Wir waren sehr glücklich.

Ich hatte von einer Jagd einen jungen Panther mitgebracht, ein so schönes, junges Tier. Du weißt, wie ich die jungen Tiere geliebt habe, besonders die Katzen, mit den weichen Pfoten und den rosigen Zungen und dem samtenen Fell.

Ich fing an, ihn aufzuziehen, und alle warnten mich. Aber ich dachte an deine Worte, daß man mit Liebe und unbeugsamem Willen auch die schlimmste Bestie zähmen könnte, und ich glaubte daran. Damals.“

Er brach ab und schwieg.

„Ich kann es natürlich keinem Richter so erklären, wie es kam,“ sprach er nach einer Weile weiter, „daß ich die Gewalt über mich verlor, nachdem ich sie über das Tier verloren hatte.

Es schlief vor meinem Bett, und ich setzte meinen nackten Fuß spielend auf sein schwarzes Fell und rollte es hin und her. Es liebte mich so. Ich war so glücklich mit meiner Frau und dem Tier, ein ganzes Jahr.

Da plötzlich fing Black, das war der Panther, an, sich zu verändern. Ich merkte es zum erstenmal, als ich mit ihm spielte und eine kleine Wunde an der Hand hatte. Er schnupperte und roch, und ein helles Funkeln trat in seine Augen wie eine kleine weiße Flamme. Seither spielte er nicht mehr so gern mit mir. Manchmal sprang er mitten im Spiel auf und floh in einen Winkel; es war, als ob er vor sich selbst floh. Ich weiß, du wirst nicht lächeln, ich verstehe Black ja so gut heute, die schöne schwarze Katze kämpfte gegen die Bestie in sich, ich sah es ganz deutlich. Ich hatte immer einen Revolver auf dem Nachttisch, aber ich hoffte, daß ich ihn nicht brauchen würde. Es war für mich wie ein Gottesurteil: zwinge ich es oder zwinge ich es nicht. Ich meinte aber eigentlich nicht den Panther, sondern mich. Und eines Morgens habe ich ihn erschossen. Ich mußte es tun, um mein Leben zu retten; er lag da, zum Sprung geduckt, alle Haare gesträubt. Als er lossprang, schoß ich ihn mitten in den Kopf. Er war gleich tot.

Seitdem war es aus mit mir. Ich fing wieder an, zu trinken. Meine arme Frau hielt mich, wenn ich tobte, wie ein Vieh. Ach, sie war ein Engel. Jeden Tag, wenn ich nüchtern war, schwor ich, daß ich nie mehr trinken würde und küßte ihr die Hände und bat sie um Verzeihung, und oft noch am selben Abend wälzte ich mich auf der Straße. Du siehst, du brauchst gar kein Mitleid mit mir zu haben, ich war eben wieder die alte Bestie. Vor Verzweiflung darüber soff ich; denn nüchtern konnte ich alle meine Gemeinheit gar nicht mehr ertragen — wenn ich bedachte, was ich dir und ihr alles angetan habe. — Bitte, sage nichts, ich weiß, was ich für ein minderwertiger Kerl bin. Meine arme Frau ertrug das mit vielem Mut und vieler Ausdauer. Wir kamen hierher zurück. Ich glaube, meine Frau wollte dich um Hilfe bitten, aber dann hat sie es mit Rücksicht auf mich doch nicht getan. Aber sie wurde krank davon, krank und schwach, und oft zitterte sie wie Espenlaub, wenn so ein Anfall vorüber war. Und allmählich verlor sie ihre Zuversicht und ihre Fassung. Und eines Tages —“

Er hielt inne und schlug die Hände vors Gesicht.

Ich wartete. Er stöhnte und schwieg.

„Und eines Tages sprang sie aus dem Fenster und war tot.“

Lange Zeit saßen wir beide ganz still. Endlich riß er sich zusammen und sagte ganz schnell und kalt: „Sie haben gesagt, ich hätte sie aus dem Fenster geworfen. Aber es ist nicht wahr. Sie hat am offenen Fenster mit mir gekämpft, um mich zurückzuhalten, denn eigentlich wollte ich in meinem Suff hinaus. Und wollte Gott, ich hätte es getan.

Aber dieser ganze Auftritt hatte zu stark an ihrem Ver-

stand gerüttelt. Als sie mich glücklich in eine Ecke gedrückt hatte, schrie sie auf: „Lieber mache ich gleich ein Ende!" und sprang aus dem offenen Fenster drei Stock hoch hinunter auf den Hof, ehe ich sie halten konnte.

Eigentlich wollte ich gleich hinterher. Aber ich Narr dachte immer noch, als ich die Treppen herunterraste, an ein Wunder und betete: Lieber Gott, wenn noch ein Funken Leben in ihr ist, dann werde ich hunderttausend Jahre dein Sklave sein! Ach, ich weiß nicht, was ich alles versprach.

Aber sie war natürlich tot. Und unten packten sie mich gleich und sagten, ich hätte meine Frau aus dem Fenster geworfen. Sie waren ihr alle so gut, und mich haßten sie. Und sie hatten ja so recht.

Ich habe nichts darauf gesagt. Ich habe sie ja auch gemordet. Wenn ich sie auch nicht aus dem Fenster geworfen habe, so habe ich sie doch dazu getrieben. Und du siehst also, es ist für mich so am besten. Weiterleben kann ich doch nicht mehr mit diesem Entsetzen im Hirn und im Herzen. Und so wird sie wenigstens an mir gerächt."

Ich war zusammengeknickt.

Und auf einmal wurde Clas stark und besonnen. Er richtete sich auf und legte den Arm wie schützend um meine Schultern. Etwas wie die nahende Majestät des Todes zog über sein unregelmäßiges Gesicht. Es war beinahe schön.

Aneinandergeschmiegt saßen wir da wie zwei Verlorene.

„Geh' jetzt," sagte er, „ehe ich wieder schwach werde. Nein, gib mir nicht die Hand."

Er verbarg sie auf dem Rücken.

„Ich muß meine Nerven zusammenhalten, denn ich will nicht mit der Wimper zucken, wenn ich sterbe. Ich weiß ja, daß es eigentlich nichts mehr nützt, wenn ich mich jetzt zusammenreiße, aber ich will wenigstens sterben wie ein Mann."

An der Tür sah ich nochmals zurück. Clas stand aufrecht da. Die Hände hielt er noch auf dem Rücken, die Augen waren krampfhaft starr. Ganz leise war der Kopf an der aufrechten Gestalt nach vorn geneigt, bereit, den Schlag des Henkers zu empfangen.

---

## Für Handwerker und Bastler.

### Wenn man dicke Holzklötze spaltet.

Es kommt nicht selten beim Holzspalten vor, daß sich die Axt festschlägt. Sie dringt dann wohl in den Kloß ein, aber er spaltet bzw. reißt nicht. Dann ist oft guter Rat teuer, wie man die Axt wieder herausbekommt, ohne sich zu gefährden, oder die Axt zu beschädigen. Am einfachsten und sichersten löst man die Axt wieder heraus, wenn man sie mit dem daran haftenden Holzklotz hochhebt und in umgekehrter Richtung (wie sie der Pfeil in der Abbildung hier andeutet), kräftig auf den Hauklotz fallen läßt. Dabei darf aber nicht die Axt, sondern nur die Kante des Holzklotzes den Hauklotz berühren. Gewöhnlich genügt ein kräftiger Schlag, und die Axt ist los. Man muß aber achtgeben, daß einem der Holzkloß dann nicht auf die Füße fällt.



---

## Dr. Woronoffs erste Patientin.

In einer Klinik in New York ist vor kurzem Carrie King gestorben. Sie war in früheren Jahren eine der gefeiertsten Opernsängerinnen. Und eine der schönsten Frauen Amerikas. Ihre eigentliche Berühmtheit verdankte sie aber nicht ihrer Kunst und ihrer Schönheit, sondern dem Umstande, daß sie die erste Frau gewesen ist, die sich „verjüngen" ließ. Als Carrie King merkte, daß sie anfing alt zu werden, und als ihre Schönheit zu schwinden drohte, fuhr sie nach Paris, wo gerade Dr. Woronoff durch seine Verjüngungsexperimente von sich reden machte. Sie unterzog sich der Operation, aber zufrieden mit dem Erfolg war sie nicht. Die Affendrüse gab ihr ihre Jugend und ihre Schönheit nicht zurück. Vielleicht aber hat sie ihr Leben verlängert, denn Carrie King ist 75 Jahre alt geworden. Daran aber lag ihr gar nichts. Verbittert, unzufrieden mit der Welt und vor allem mit Dr. Woronoff, ist sie aus dem Leben geschieden.

## Aus unserem Raritätenkasten.

819.

In vielen tibetanischen Dörfern besteht die Gepflogenheit, sämtlichen Unrat einfach vor die Haustür zu werfen. Aus diesem Grunde hat sich in manchen Ortschaften das Straßenniveau im Laufe der Zeit derart gehoben, daß es gegenwärtig über den Hausdächern liegt.

820.

Es gibt etwa 3800 Arten Gräser.

821.

Der Markgraf Dedo, dessen Grabmal zu den herrlichsten Schöpfungen der romanischen Kunst in Deutschland zählt, litt an Fettsucht. Dieses Leiden muß ihm viele Beschwerden verursacht haben, denn sonst hätte er sich nicht der ihm vom Arzt verordneten „Kur", den Leib aufzuschneiden, um das überflüssige Fett zu entfernen, unterzogen. Diese Operation, die natürlich unglücklich verlief, zeugt jedenfalls von dem ungeheuren Mute des Fürsten, sich bei vollem Bewußtsein der Operation unter furchtbaren Schmerzen zu unterwerfen.

822.

Die Haut des menschlichen Körpers besitzt über 2 Millionen Schweißdrüsen, die durch ihre Tätigkeit den Körper entgiften und die Nieren entlasten. Wie wichtig die Funktion der Hautdrüsen für einen Menschen ist, zeigt der tragische Fall eines Knaben, der, zum festlichen Empfang Papst Leos X. am ganzen Körper mit Goldfarbe bestrichen, das goldene Zeitalter versinnbildlichen sollte, am Abend trotz völliger Gesundheit starb.

823.

Jahrtausende v. Chr. war den Aegyptern bereits die Harfe bekannt. In den Mauern bei den Ruinen eingegraben, fand man eine dreizehnsaitige Harfe, die von einem kauernden Jüngling gespielt wurde. Dieses Instrument wurde nicht selten mit Metallen und Edelsteinen verziert.

824.

Karpfen können während des Winterschlafes eine Kältetemperatur von 20 Grad ohne Schaden vertragen. Eingefroren im Eisblock bleiben sie bei 1—2 Herzschlägen in der Minute lebensfähig und werden sich bei ganz allmählichem Auftauen wieder vollständig erholen.

825.

Der Schlammbeißer vergräbt sich bei dem Austrocknen seines Wohntümpels sehr tief im Schlamm und verfällt in einen Zustand der Erstarrung. Infolge eigenartiger Darmatmung bleibt er lebensfähig, während über den scharf ausgetrockneten Tümpel schwerbeladene Wagen knarren. Bringt man den ausgegrabenen starken Fisch ins Wasser, dann schwimmt er sofort unter.

826.

Auf das Rebec der Araber, das erste gestrichene Saiteninstrument, baut sich die ganze Entwicklung unserer heutigen Streichinstrumente auf. Araber bedienten sich dieser Instrumente bereits im 10. Jahrhundert.

## Fröhliche Ecke.

„Meine Braut hat Anschluß an die vornehmsten Familien", brüstet sich Sami. — „Wieso?" — „Sie ist Telephonfräulein!"

*

Bettler: „Entschuldigen Sie, gnädige Frau, ich bitte um eine kleine Unterstützung, Herr Pomme hat mich zu Ihnen geschickt."

Dame: „Aber ich kenne ja den Herrn Pomme gar nicht!"

Bettler: „Das macht nichts, wenn Sie wünschen, werde ich ihn Ihnen vorstellen."

*

„Warum prügelst du deinen Hund so grausam?"

„Das Biest hat mir soeben die Mitgliedskarte vom Tierschutzverein zerbissen."

*

Der Direktor einer höheren Mädchenschule feiert sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum. Zu seinen Ehren lassen sich die Lehrerinnen im Naturkundesaal, dem schönsten Raum der Schule, aufnehmen. Die Photographie kommt in letzter Minute und wird dem Direktor überreicht. Er schmunzelt, denn über den Köpfen der Lehrerinnen hängt an der Wand eine Tabelle mit der großen Ueberschrift: Unsere Giftpflanzen!

*

„Ihr Roman hat ein entzückendes Ende", schwärmt die junge Dame dem Verfasser vor.

„Und was denken Sie von den Anfangskapiteln?" fragte dieser interessiert.

„Ach," erwidert sie, „so weit bin ich noch nicht gekommen."